

Digitaler Kapitalismus und künstliche Intelligenz

Zu diesem Thema werden zwei Bücher von Timo Daum vorgestellt: „Das Kapital sind wir“ und „Die künstliche Intelligenz des Kapitals“ (siehe auch www.edition-nautilus.de). Daum ist studierter Physiker und verfügt über lange Berufserfahrung in der IT-Branche. Er arbeitet als Hochschullehrer in den Bereichen Internet, Medien und Digitale Ökonomie.

Timo Daum, Das Kapital sind wir

Das Internet – nicht frei und egalitär, sondern von Konzernen beherrscht

Am Anfang seines Buches schreibt Daum darüber, mit welchen Erwartungen und Hoffnungen die Entwicklung des Internet verknüpft war – oder noch ist – und wohin diese Entwicklung tatsächlich geführt hat. „Das Internet sei ja ein dezentrales Netzwerk, basiere auf Protokollen, die intrinsisch demokratisch seien, ... , so die landläufige Meinung. Insbesondere Online-Kommunikation sei daher per se demokratisierend, Hierarchien verflachend und führe zu einer besseren Welt“ (S. 15). Aber genau betrachtet dominieren Konzerne wie Google, Amazon und Facebook das Internet, sie beeinflussen das Konsumverhalten und die Art und Weise der sozialen Kommunikation. Betriebssysteme mit freier Software, Suchmaschinen ohne profitable Werbung und digitale Kommunikation ohne Registrierung der Nutzer führen ein Schattendasein im Internet. Der Traum vom freien und egalitären Internet hat sich nicht erfüllt, statt dessen regiert der Monopolkapitalismus im Internet.

Wie konnte es dazu kommen? Die Ursprünge dieser Entwicklung liegen in den USA, speziell im „Silicon Valley“ in Kalifornien. Daum schreibt, dass die digitale Avantgarde dort nicht nur Produkte verkaufen, sondern die Welt verbessern wollte. „Das Versagen des öffentlichen Sektors, der Rückzug des Staates und anderer öffentlicher Institutionen aus vielen Bereichen des Lebens ist ihnen Anlass, in diese Lücke vorzustoßen.“ Das geschieht nach folgender Logik: „Private Unternehmen übernehmen öffentliche Aufgaben im städtischen Raum, erkaufen sich ein Mitspracherecht und transformieren ihn nach ihren eigenen Regeln. Letztendlich wird so aus öffentlichem Raum eine Simulation desselben, er wird zum Privatgelände“ (S. 21). Damit zieht Daum eine Parallele zwischen überdachten Einkaufszentren mit eigenem Hausrecht und den internetbasierten Diensten wie Facebook oder Google. Die Betreiber dieser Dienste behalten die Kontrolle über die Anwendungen, den Inhalt und die Medien. Nutzer können solch eine Plattform nur durch bestimmte Einstiegs- und Ausstiegspunkte betreten oder verlassen (S. 113).

In der Frühzeit der Computer, in den 1960er Jahren, haben in den USA staatlich finanzierte Forschungsinstituten Innovationen hervorgebracht, die dann von findigen Unternehmern zur Marktreife weiterentwickelt und patentiert wurden, z. B. die Touchscreen-Technologie (S. 78). Weitere Innovationen entstanden dadurch, dass in den 1960er Jahren das US-Verteidigungsministerium hohe Preise für Computerchips zahlte und in diesem Bereich der wichtigste Kunde war (S. 77). Die Steuerzahler in

den USA brachten also einen großen Teil der Forschungs- und Entwicklungskosten auf, jedoch die Patente und Gewinne wurden privatisiert. Die hohen Profite wurden dadurch möglich, dass einige der Computer-Freaks Ideen und Konzepte erdachten, mit denen die nur für Experten handhabbaren Programme und Computer transformiert wurden in Produkte für die breite Masse der Konsumenten. So entstanden die heutigen leicht zu bedienenden Multifunktionsgeräte, die in großer Zahl und mit hohen Profiten verkauft werden.

Das Akkumulationsmodell des digitalen Kapitalismus

Timo Daum behauptet, dass durch Computertechnik und Internet nicht nur neue marktbeherrschende Konzerne entstanden seien, sondern dass dadurch ein neues Akkumulationsmodell entstanden sei (S. 21), nämlich der digitale Kapitalismus. „Sein zentrales Paradigma ist nicht mehr die Produktion und der Verkauf von Waren, sondern die Organisation von Daten und Informationen, die Orchestrierung des Zugangs zu Wissen und die Kapitalisierung desselben“ (S. 234). „Der digitale Kapitalismus schafft es, frei verfügbares Wissen zu kolonisieren, als proprietären Service neu zu verpacken und diesen wiederum zu verwerten“ (S. 235). Die kostenlose Nutzung von öffentlich oder staatlich produziertem Wissen senkt die Kosten und erhöht dadurch den Profit.

Dies ist nach Daum eines der drei neuen Modi der Verwertung im digitalen Kapitalismus. Modus Nummer 2 ist „die Transformation von Innovation weg vom konkurrenzbedingten Ausnahmefall hin zum Dauerzustand, wodurch aus der sporadischen Quelle für Extraprofit eine kontinuierliche Quelle für Profit überhaupt wird“ (S. 224). Konkreter beschreibt Daum diesen Modus hier nicht, aber in seinem zweiten Buch. Innovation wird demnach nicht so sehr durch möglichst viele kreative Mitarbeiter erreicht, sondern durch selbstlernende Systeme mit der Fähigkeit zu künstlicher Intelligenz. Je mehr Daten diese Systeme zum Lernen bekommen, desto besser werden sie. Innovation als Dauerzustand könnte also durch künstliche Intelligenz auf der Basis großer Datenmengen erreicht werden.

Als dritten Modus sieht Daum „neue Formen indirekter Ausbeutung, die schrittweise Verwischung der Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, die Verwertung von User Generated Content und die zunehmende Ausbeutung des gesamten Spektrums menschlicher Lebensäußerungen, auch außerhalb des Arbeitsprozesses. Diese neuen Formen, die miteinander gekoppelt sind und sich gegenseitig bedingen, bilden die Grundlage für neue Arbeits- und Subjektivitätsformen sowie gleichzeitig die Herausbildung eines neuen Akkumulationsmodells“ (S. 224).

„User Generated Content“ meint, dass Nutzer einer Plattform wie Instagram oder Facebook Inhalte produzieren, die – mit Werbung verbunden – von anderen Nutzern angesehen, angehört und auch kopiert werden können. Werbung spielt ohnehin eine große Rolle im digitalen Kapitalismus. Die Auswertung von Nutzer-Daten durch Facebook oder Amazon liefert ein relativ komplettes Profil des Konsumverhaltens eines einzelnen Menschen oder einer Familie. Wenn ein anderes Unternehmen diese Daten

kauft, kann es seine Werbung viel genauer auf die potentiellen Konsumenten ausrichten und hat damit mehr Erfolgchancen als mit einer ungezielten, breit gestreuten Werbung. Durch die Einsparung von Marketingkosten steigt also der Profit der verkaufenden Unternehmen. Verlierer sind dabei die Verlage von Zeitungen und Zeitschriften, weil sie viel weniger Platz für Werbung verkaufen können.

Daum erwähnt auch den Vorschlag, die produktiven Nutzer an den Einnahmen der Verwertung zu beteiligen. So hat z. B. Jaron Lanier gefordert, dass die Konzerne diese Nutzer für ihre Daten, Bilder oder Videos bezahlen sollen. „Jede Useraktivität auf den Plattformen soll vergütet werden, ein Teil der Werbeeinnahmen, die ja letztlich aus unseren Posts, Tweets, Suchen oder Bilder-Teilen generiert wird, soll uns zufallen“ (S. 127). Das größte Problem für die Umsetzung dieser Forderung besteht jedoch darin, dass die Benutzer daran gewöhnt worden sind, viele Dienstleistungen auf diesen Plattformen kostenfrei zu erhalten und es offenbar hinnehmen, dass sie im Gegenzug für ihre Beiträge nicht entlohnt werden. So ist es kein Wunder, dass Laniers Vorschlag wenig Unterstützung bekam und weitgehend verpuffte.

Die Verwischung der Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit wurde bereits vor einigen Jahren in dem Buch von Holm Friebe und Sascha Lobo angesprochen „*Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*“. Diese neue Bohème versuchte „das coole, selbstbestimmte Künstlerleben der historischen Bohème mit der ökonomischen Absicherung und den finanziellen Spielräumen gut bezahlter Angestellter zu verbinden“ (S. 161). Heute stellt sich die finanzielle Situation der digital Freischaffenden nicht sehr rosig dar. Im Durchschnitt verdienen sie nur so viel wie Festangestellte mit 11.000 € Brutto Jahresgehalt (S. 165). „Click-Worker arbeiten in Heimarbeit im digitalen Akkord – und ähneln den Proleten aus der Vorzeit des Kapitalismus darin mehr als der klassischen Bohème“ (S. 165).

Die neuen Formen der Akkumulation im sich entwickelnden digitalen Kapitalismus veranlassen manche Autoren, daraus die Tendenz abzuleiten, dass der Kapitalismus irgendwann sein eigenes Grab schaufeln werde. Denn wenn die Arbeit nur noch von Maschinen gemacht werde, könne mangels menschlicher Arbeit kein Mehrwert mehr produziert werden. Daum legt dar, dass derartige Spekulationen unrealistisch sind (S. 222-224). Nach wie vor bleiben die Produktionsmittel – einschließlich Programmen und Algorithmen – in den Händen einer kleinen Minderheit. Die konkrete Form der Ausbeutung und Mehrwertproduktion kann sich allerdings ändern: „Der auf der direkten Ausnutzung der Fertigungsmitarbeiter basierende industrielle Kapitalismus verwandelt sich durch den Prozess der Automatisierung in ein neues System, in den die Ausbeutung zunehmend alle betrifft, die an der Schaffung und Prozessierung sozialen Wissens beteiligt sind“ (S. 230). Das lässt sich so verstehen, dass die soziale Basis der Mehrwertproduktion ausgeweitet wird. Als Lohnabhängige und als Konsumenten tragen Menschen in verschiedenen sozialen Gruppen zur Reproduktion des Kapitalismus bei.

In diesem Sinne ist auch der Titel von Daums Buch zu verstehen: „Das Kapital sind wir“ (S. 123).

Nach Daum wirkt der digitale Kapitalismus weit über die Welt des Internet hinaus. „Er tritt an, Verkehr, Logistik und Energie zu erobern und nach seiner Logik umzubauen“ (S. 236). Nehmen wir als Beispiel das Verkehrswesen: Autos enthalten immer mehr Assistenzsysteme, und irgendwann soll das Fahren ohne Fahrer möglich werden. Zusätzlich geht der Trend weg vom Autobesitz hin zur digital vermittelten Vermietung. Daum nennt das „Vermietung-on-Demand oder Online-Verleihwirtschaft“ (S. 139) im Gegensatz zum Begriff der Sharing-Ökonomie, der oft benutzt wird, um die Grenzen zwischen profanem Geldverdienen und altruistischer Hilfe oder Solidarität zu verwischen. Die neuen Trends machen die Betreiber von Vermittlungsdiensten reich, führen aber auch zum Abbau von Arbeitsplätzen, z. B. in der Autoindustrie, bei den Taxifahrern oder im öffentlichen Personennahverkehr. In Südafrika ist der Service von Uber so beliebt und billig, dass Busse und Taxis immer seltener fahren (S. 142).

Arbeitsplätze und Grundeinkommen

Alle fundierten Prognosen über die Auswirkungen der Digitalisierung gehen davon aus, dass in Deutschland mehrere Millionen Arbeitsplätze verschwinden werden. Da nur relativ wenige neue Arbeitsplätze entstehen werden und auch nur für speziell qualifizierte Arbeitnehmer, muss jetzt schon überlegt werden, wie die Gesellschaft damit umgehen soll. Eine Antwort auf die Arbeitslosigkeit der Zukunft ist das Bedingungslose Grundeinkommen.

Timo Daum legt dar, dass das Bedingungslose Grundeinkommen eigentlich ein linkes Konzept ist. Es soll den Menschen den Zwang nehmen, aus finanzieller Not arbeiten zu müssen. Die Entkopplung von Erwerbstätigkeit und Auskommen (im finanziellen Sinn) wäre ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Autonomie und Selbstbestimmung. Auf der anderen Seite haben schon Unternehmer wie der Siemens-Chef Joe Kaeser sich für das Bedingungslose Grundeinkommen ausgesprochen. Bei der Digitalisierung würden manche Menschen nicht mehr mitkommen, trotz Bildungsangeboten. Also müsse die Gesellschaft sich um ihre Versorgung kümmern (S. 203). Daum schließt daraus, dass die Verlierer der Digitalisierung ruhig gestellt werden sollen. Er sieht die Gefahr, dass ein minimales Bedingungsloses Grundeinkommen etabliert werden kann, mit der Folge, dass die meisten Betroffenen dazu verdienen müssen. Auf diese Weise könnte sogar der Niedriglohnsektor ausgeweitet werden.

Der digitale Kapitalismus käme so wunderbar klar mit dem Bedingungslosen Grundeinkommen. „Wenn der Kapitalismus das zu seinem Programm macht, dann bestimmt nicht aus Menschenfreundlichkeit, sondern begleitend zur unternehmerischen Subjektivierung. Aus Arbeitern mit Arbeitslosenversicherung werden Unternehmer mit Grundeinkommen, gleich welchen Geschlechts. Das Bedingungslose Grundeinkommen ist das zum Digitalen Kapitalismus und der unternehmerischen Durchdringung aller Lebensbereiche passende Sozialsystem“ (S. 239).

Eine Kritik dieses Grundeinkommens kann nicht am Primat der Lohnarbeit als Grundlage der Sozialsysteme und auch als Quelle der Sinnstiftung festhalten, meint Daum (S. 239). Dann bleiben nur noch zwei Möglichkeiten: zu einen der Kampf um die konkrete Ausgestaltung des Bedingungslosen Grundeinkommen. Dabei läuft man aber Gefahr, sich im Dickicht der Alltagspolitik zu verlieren. Die Alternative ist die weitergehende Kritik, nämlich die an der Geld- und Warenform des Grundeinkommens (S. 240). „Vielleicht sollte einmal über eine nicht-monetäre Deckung unserer Grundbedürfnisse wie Wohnen, Mobilität, Gesundheitsversorgung nachgedacht werden“ (S. 216).

Alternativen

In Daums Buch werden hauptsächlich die erkennbaren Trends im entstehenden digitalen Kapitalismus dargestellt. Alternativen dazu, die sich am Allgemeinwohl, also an den Interessen der großen Mehrheit der Bevölkerung orientieren, spricht er auch an, aber nur skizzenhaft. Er fordert, den Internet-Konzernen die alleinige Verfügungsmacht über die gesammelten Daten zu nehmen. Die neue „Informationsökonomie“ ist „als informationelle Grundversorgung zu deklarieren, zu regulieren und zu gestalten“ (S. 238). Daum möchte, dass Plattformen wie Facebook, die „unser Tor zur digitalen Welt und Sachwalter öffentlicher Institutionen und Aufgaben geworden sind“ (S.131), unter öffentliche Kontrolle und Verwaltung gestellt werden. Sich dem Datensammeln der Plattformen zu entziehen sei kein aussichtsreicher Weg, sondern es führe „in eine individualistische Sackgasse. Vielmehr brauchen wir eine Perspektive, die die Potentiale dieser ungeheuren Datensammlungen für die Allgemeinheit erforscht und die revolutionären Aspekte der Plattformen tatsächlich ausschöpft, sprich die Datensammlungen von der Verschlussache, die sie zur Zeit sind, zum *general intellect*, zu allgemeinem Wissen macht. Wirklich private Daten sollten privat und geheim bleiben, aber anonymisierte Metadaten sollten allen zur Verfügung stehen“ (S. 132).

Timo Daum, Die künstliche Intelligenz des Kapitals

Timo Daums zweites Buch kann als Fortsetzung von „Das Kapital sind wir“ betrachtet werden, denn es enthält viele lesenswerte Aktualisierungen und Ergänzungen. Vor allem geht es um das Thema künstliche Intelligenz.

Maschinelles Lernen und künstliche Intelligenz

Ein Computer hat meistens nur ein klar definiertes Programm abzuarbeiten und die Ergebnisse auszugeben. Erweiterte Programme können vorsehen, dass der Computer seine Ergebnisse bewertet und daraus Änderungen seines Vorgehens ableitet. Bei Spielen wie Schach oder Go wurden Computer auf diese Weise trainiert, bis die entsprechenden Programme menschliche Spieler schlagen konnten (S. 51). Dieser Vorgang wird allgemein maschinelles Lernen (machine learning) genannt. Dabei wird

ein Modell entwickelt, mit dem Vorhersagen gemacht werden können, z. B. über das Verhalten des Gegenspielers beim Schach.

Die Perfektionierung des maschinellen Lernens mit Hilfe besserer Rechner, spezieller Algorithmen und größerer Datenmengen führt zur sogenannten künstlichen Intelligenz. Daum ist eigentlich dagegen, von „Intelligenz“ zu reden, wenn es um die Fähigkeiten von Computern geht. Denn oft nimmt man dabei Bezug auf menschliche Intelligenz, ohne es explizit anzugeben. Für menschliche Intelligenz gibt es jedoch keine allgemein verbindliche Definition, die eine Quantifizierung und Reproduktion erlaubt. Da sich aber der Begriff „künstliche Intelligenz“ für besonders effektive selbstlernende Maschinen allgemein durchgesetzt hat, verwendet Daum ihn notgedrungen auch.

Dabei handelt es sich um die „schwache“ künstliche Intelligenz, die „in eng begrenzten Situationen spezifische Aufgaben einigermaßen klug bewältigen kann, für die sie vorher ausgiebig trainiert worden ist“. „»Starker KI« hingegen liegt die These zu Grunde, menschliche Denkfähigkeiten – Bewusstsein, Empathie, Moral – seien nicht an eine bestimmte biologische Materialität gebunden, sondern könnten auch mit entsprechend leistungsfähigen Computern nachgebildet werden“ (S. 11). So weit sei man aber noch lange nicht, von denkfähigen Robotern sei nicht die Rede bei den führenden KI-Firmen, schreibt Daum (S. 12). Trotzdem sind die gesellschaftlichen Auswirkungen der vorhandenen KI-Technik schon jetzt so gravierend, dass man sich intensiv damit beschäftigen muss.

Zu den leistungsfähigsten Typen künstlicher Intelligenz gehören die künstlichen neuronalen Netze. Diese haben ihr Vorbild in den Strukturen der Gehirne. Das menschliche Gehirn umfasst 100 Milliarden Zellen, Jedes dieser Neuronen ist im Schnitt mit 7.000 anderen Gehirnzellen verbunden (S. 55). Über diese Verbindungen werden Signale in Form von elektrischen Impulsen gesendet. Demgegenüber bestehen viele künstliche neuronale Netze aus einigen 10 bis 100 Zellen, von denen jede wiederum mit einigen 10 bis 100 Zellen verbunden sind. (S. 55) Damit lassen sich schon gute Ergebnisse erzielen. Die Software, die den besten Go-Spieler schlug, schaffte das mit 17.328 Eingabe-Neuronen (S. 56).

„Ein neuronales Netz besteht üblicherweise aus drei Teilen: Aus der sogenannten Eingabeschicht, die alle Neuronen umfasst, die Eingangssignale weiterleiten, aus einer oder mehreren Schichten verdeckter Neuronen, die meistens nichtlineares Leistungsverhalten zeigen, und schließlich aus der Ausgabeschicht, die alle Signale der vorhergehenden Schichten zusammenfasst und ausgibt. Die Verbindungen zwischen den Knoten sind gewichtet, d.h. sie sind mehr oder weniger stark ausgeprägt, diese Verbindungsgewichte sind zudem veränderbar. Die Neuronen aller Schichten sind mit ihren Vorgängern und Nachfolgern verbunden und darüberhinaus mit weiteren Schichten. Dies erlaubt die Implementierung von Lernen bzw. eines Gedächtnisses: Vorangegangene Ereignisse können Auswirkungen haben auf künftiges Verhalten – ein Rückkopplungseffekt“ (S. 56).

Mit Knoten sind besonders wichtige Neuronen gemeint, also solche, durch die viele Signale laufen. Nichtlineares Verhalten bedeutet, dass Signale nicht nur in Richtung Ausgabe, sondern auch in Richtung Eingabe gesendet werden und so eine Rückkopplung entsteht. Das „Gedächtnis“ (der Inhalt) eines künstlichen neuronalen Netzes besteht aus der Gewichtung der Verbindungen zwischen den Neuronen. Lernen bedeutet, dass die Gewichtungen zwischen den Neuronen verändert werden.

Die Verwendung neuronaler Netze wird oft auch als deep learning bezeichnet, in Anspielung auf die „verborgenen“ Schichten der Netze. Oft wird zum Trainieren der Netze überwachtes Lernen (supervised learning) praktiziert, d. h. es „muss zu allen Trainingsmustern die gewünschte Ausgabe bekannt sein. Eine Voraussetzung dafür sind gelabelte (beschriftete) Daten“ (S. 57). Das bedeutet z. B. für die Bilderkennung, dass jedes Bild, das zu Trainingszwecken eingegeben wird, vom Programmierer mit einer schriftlichen Beschreibung versehen werden muss.

Relativ neu ist das nichtüberwachte Lernen (unsupervised learning). Hier wird zu den Eingabe-Objekten, also z. B. zu Bildern, keine Beschreibung geliefert (S. 58). Die Software hat die Chance, in Bildern Strukturen zu erkennen – ohne Vorgabe. Dabei kann viel Müll herauskommen, aber auch neue, interessante Informationen – z. B. für die Auswertung von Videobildern, die mit einer Überwachungskamera aufgenommen wurden. Die maschinelle Bilderkennung, egal mit welcher Methode, ist mittlerweile so perfekt, dass die Fehlerquote unter 5 % liegt. Sie ist damit so gut wie die Bilderkennung durch eine menschliche Vergleichsgruppe, die ebenfalls etwa 5 % Fehler produziert (S. 13).

Gesellschaftliche Auswirkungen der künstlichen Intelligenz

Schon in seinem ersten Buch hat Timo Daum die künstliche Intelligenz als Quelle permanenter Innovation charakterisiert und damit als eine wichtige Komponente des digitalen Kapitalismus. Eine weitere Funktion ist die bessere Platzierung von Werbung mit Hilfe der KI. Amazon schafft es, dass 35 % der Käufe den Vorschlägen entsprechen, die das Unternehmen den Kunden macht. Beim Streaming-Dienst Netflix sind es sogar 80 % der konsumierten Inhalte, denen entsprechende Empfehlungen voran gegangen sind (S. 156). Damit rückt ein „Voraussage-Kapitalismus“ immer näher, bei dem das Kapital ein wenig in die Zukunft schauen kann und das Risiko beim Verkauf und damit bei der Realisierung des Mehrwerts minimieren kann (S. 157). Um das zu erreichen, mobilisiert man „die umfangreichsten Ressourcen, die meiste Rechenkapazität, die besten Leute, die klügsten Wissenschaftler, die avanciertesten neuronalen Netze, die umfangreichsten Datenbanken, kurz, das Beste, was die Menschheit an Wissen hervorgebracht hat“ (S. 166).

Die großen Internet-Konzerne sind dabei, die Wirtschaft umzugestalten, das stand bereits im ersten Buch von Timo Daum. Die künstliche Intelligenz spielt dabei eine Schlüsselrolle, egal, ob es um das autonome Fahren geht oder um die Vermittlung von Waren, Arbeitskraft oder Wohnungen. Das Geschäftsmodell der Internet-Konzerne ist

nur am Rand die Erzielung von Mehrwert durch die Beschäftigten, sondern hauptsächlich die Extraktion von Daten, deren Nutzung hohe Gewinne verspricht.

Daums Forderung: Vergesellschaftung von Daten!

Mit den enormen Datensammlungen der Konzerne ließe sich vieles für die Gesellschaft Sinnvolles bewirken, also jenseits der privatkapitalistischen Profitinteressen. Dazu müssten diese Daten zu Gemeineigentum (Commons) gemacht werden, sowohl auf nationaler und internationaler Ebene, als auch in Städten und Gemeinden. Daum führt das Beispiel der Stadt Barcelona an, wo „unter der Ägide der linken Bürgermeisterin Ada Colau seit einiger Zeit ein solcher Ansatz verfolgt [wird], mit dem Ziel, der Stadt ihre Datensouveränität zurückzugeben“ (S. 169).

Auf internationaler Ebene sollte ein Forschungszentrum nach dem Vorbild des CERN, des Europäischen Kernforschungszentrum eingerichtet werden (S. 170). Dieses Zentrum sollte Richtlinien für die Regulierung des Internet erarbeiten, den Schutz der Privatsphäre verbessern und für mehr Transparenz beim Umgang der Konzerne mit unseren Daten sorgen. Diese Forderungen namhafter Experten unterstützt Timo Daum. Aber sie reichen ihm nicht aus. Man sollte das Eigentum der Konzerne an den Daten in Frage stellen. Der Praxis der Datenextraktion im digitalen Kapitalismus sollte man mit Leitsatz begegnen: nach Extraktion muss Expropriation kommen! „Anonymisierte Daten sollten zu öffentlichen Gütern und zur Grundlage öffentlicher Daseinsvorsorge erklärt werden, sie sollten der Allgemeinheit gehören“ (S. 172).